VERBRECHEN

Geschichten aus dem Knast

Neue Verwirrung um den mörderischen Brand in einem Lübecker Asylheim. Ein früher bereits Verdächtigter bezichtigt sich selbst – und widerruft prompt.

Der blonde junge Mann ist schmal, blaß und meistens ziemlich still. Auf der Haut zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand trägt er ein tätowiertes Spinnennetz – typisch für einen, der schon so manchen Tag hinter Gittern verbracht hat. Zur Zeit sitzt Maik Wotenow, 20, im mecklenburgischen Neustrelitz ein.

Jetzt sorgt der ostdeutsche Wiederholungstäter, der von Sachbeschädigung über Autodiebstahl bis zu Körperverletzung und Grabschändung ein beachtliches Strafregister hat, für Wirbel in der Justiz von Schleswig-Holstein. Gegen Wotenow und andere läuft ein neues Ermittlungsverfahren in einer hochbrisanten Angelegenheit.

Im Kreise von Mithäftlingen brüstete sich der notorische Kleinkriminelle, der auch wegen neonazistischer Umtriebe aktenkundig ist, er sei ein richtig schwerer Junge: Gemeinsam mit drei Kumpanen habe er im Januar 1996 das Asylbewerberheim in der Lübecker Hafenstraße angezündet.

Zehn Menschen verloren bei dem verheerendsten Anschlag auf eine deutsche Ausländerunterkunft ihr Leben. Ein libanesischer Heimbewohner, der als Tatverdächtiger vor Gericht kam, wurde im Juni 1997 freigesprochen. Über die Revision, die Angehörige von Brandopfern eingereicht haben, verhandelt der Bundesgerichtshof Ende Juli.

Wotenows Selbstbezichtigung wurde der Justiz im Februar zunächst indirekt bekannt – bei der Kontrolle der Gefangenenpost. Ein Knacki schrieb nach draußen, ein anderer Häftling habe sich stolz als Brandstifter von Lübeck geoutet.

Die Geschichte zog im Knast Kreise und wurde rasch detailreicher: 20 000 Mark hätten die Mordbrenner von einem Unbekannten für die Tat kassiert.

Als die Gefängnisbediensteten von den angeblichen Selbstbezichtigungen hörten, schalteten sie sofort die Lübecker Staatsanwaltschaft ein. Und tatsächlich: Bei einer ersten Vernehmung bestätigte Wotenow, was die Knastkumpane kolportierten: Er sei dabeigewesen.

In der Nacht des 18. Januar 1996 habe er rund hundert Meter von der Asylunterkunft entfernt Schmiere gestanden. Zwei Mittäter seien zum Haus gelaufen, einer durch ein Fenster hineingeklettert.

Die Story blieb löchrig, die Ermittler hakten nach. Wotenow mußte passen. So genau habe er alles gar nicht gesehen. Als Motiv für die Tat gab er an, einer seiner Kumpels aus Grevesmühlen habe mal Ärger mit einem Bewohner des Heims in der Hafenstraße gehabt.

Drei Tage nach dieser Vernehmung, am 26. Februar, machte sich der zuständige Abteilungsleiter der Lübecker Staatsanwaltschaft, Klaus-Dieter Schultz, auf den Weg nach Neustrelitz, um Einzelheiten zu erfragen, Widersprüche aufzuklären. Doch noch ehe der Fahnder in der Haftanstalt eintraf, hatte Wotenow sein karges Geständnis bereits widerrufen: Am Telefon teilte er der Polizei in Lübeck mit, seine Erzählungen seien „alle Unsinn“.

Dem verblüfften Oberstaatsanwalt Schultz erklärte der Knacki, Mithäftlinge hätten ihn bedrängt, den Anschlag endlich zuzugeben. Schließlich habe er nachgegeben, um „seine Ruhe“ zu haben. Er habe sich ausgerechnet, für die Attacke eine relativ milde Strafe zu bekommen, schließlich sei er damals noch Jugendlicher gewesen.

SPIEGEL TV

Verdächtiger Wotenow (2. v. r.)*: *Brandspuren im Gesicht*

Die Lübecker Staatsanwaltschaft sieht derzeit „keine Wende“ des Falles. Ein weiterer Verdächtiger bestreitet die Tat, die beiden übrigen müssen noch vernommen werden. Vor einer „abschließenden Bewertung“ hüten sich die Ermittler. Zu oft schon gingen sie in die Irre.

Gabriele Heinecke, die Rechtsanwältin des in Lübeck freigesprochenen Libanesen, ist dagegen sicher: „Gegen die Grevesmühlener besteht ein dringender Tatverdacht, und das schon lange.“ Die Staatsanwaltschaft blende „wie üblich“ aus, was an „belastenden Fakten“ vorliege.

Noch am Brandtag wurden die Kumpane aus Grevesmühlen festgenommen, nachdem sie an dem brennenden Asylheim von der Polizei kontrolliert worden waren. 24 Stunden später kamen sie auf freien Fuß, weil sie für den Zeitpunkt der Brandstiftung offenbar ein Alibi hatten.

Nahezu unbeachtet blieb jedoch, daß drei der vier jungen Männer frische Brandspuren im Gesicht trugen. Erst Monate später versuchten die Fahnder, deren Herkunft aufzuklären – mit befremdlichen Ergebnissen.

Wotenow sagte, er habe einen Hund mit Haarspray eingesprüht und dann angezündet – das habe eine „größere Stichflamme“ gegeben. Ein zweiter Verdächtiger will sich die Haare angekokelt haben, als er beim Hantieren mit Sprit ein Feuerzeug angezündet habe. Der dritte führte die belastenden Spuren auf einen defekten Ofen zurück.

Auch das Alibi des Quartetts ist nicht über jeden Zweifel erhaben. Eine Polizeistreife beobachtete die Truppe kurz vor dem Auflodern der Flammen an einer Tankstelle, die sechs Kilometer von der Hafenstraße entfernt liegt.

Doch der genaue Verlauf des Feuers wurde auch in der Hauptverhandlung gegen den Libanesen nicht geklärt. Die Streitfrage, ob der Brand im Erdgeschoß oder im ersten Stock anfing, konnte das Gericht nicht abschließend entscheiden. Offen blieb auch, ob die Flammen womöglich aus einem längere Zeit glimmenden Schwelbrand entstanden – schlecht für das Alibi der Mecklenburger.

Am Tatort können die Ermittler nicht mehr recherchieren: Die Ruine des Asylbewerberheims wurde im vergangenen Dezember abgerissen. ◆

DPA

Brennendes Asylbewerberheim in Lübeck
Wo brach das Feuer aus?

* Bei seiner Festnahme am 18. Januar 1996.